

JAIME R. VIDAL

Tours als auch Bonifatius bauten Kirchen aus dem Holz von heiligen Bäumen, die sie hatten fällen lassen. Die Krypta der Kathedrale von Chartres war seit vorrömischer Zeit immer schon ein Heiligtum zu Ehren der Muttergöttin gewesen. Zur Frage der Orthodoxie dieser Praktiken vgl. J. Vidal, *Towards an Understanding of Synthesis in Iberian and Hispanic American Popular Religiosity*, in: A. Stevens-Arroyo (Hg.), *An Enduring Flame: Studies in Latino Popular Religiosity* (New York 1995).

²¹ Arseniev, *Russian Piety*, aaO. 15.

²² Vgl. oben, Fußnote 8: Der ähnliche Fall eines mystischen Pilgers, der sich auf einer ständigen Wanderschaft von Heiligtum zu Heiligtum befand, existiert im Westen im heiligen Benedikt Joseph Labre.

²³ Diese Tatsache kam bei einigen unbestätigten Erscheinungen noch deutlicher zum Ausdruck, z.B. der von Necedah in Staat Wisconsin in den USA, wo es eine ausgesprochen antikommunistische Botschaft gab – die die Botschaft von Fatima an ihre «logische» Konsequenz führte.

²⁴ Diese Geschichte erzählt die englische Mystizismus-Studentin Evelyn Underhill. Das Zitat findet sich in Bp. Kallistos (Ware) of Diokleia, C.S. Lewis: an «Anonymous Orthodox», in: *Sobornost* 17/2 (1995) 20.

Aus dem Englischen übersetzt von Andrea Kett

Raimon Panikkar
Eine Pilgerfahrt zum
Kailâsh und Mânasasaras

Meine 25tägige Pilgerfahrt im September 1994 erschloß mir die dreifache symbolische Kraft jenes heiligen Berges und jenes heiligen Sees, die beide seit Jahrtausenden durch ihr Dasein die Menschen faszinieren und die Religionen dazu auffordern, ihre dogmatischen Aufgeblasenheiten zu überwinden. Pilgerschaft ist nicht Theorie (Orthodoxie), sondern Praxis (Orthopraxis). Ich werde auf den Kailâsh die symbolische Kraft einer menschlichen Konstante projizieren. Sie könnte auch in jeder

1943 in Ponce, Puerto Rico, geboren. Er ging zum Studium in die USA, wo er 1984 an der Fordham University zum Doktor der Theologie promovierte. Von 1990 bis 1994 war er stellvertretender Leiter des Cushwa Center for the Study of American Catholicism an der University of Notre Dame und gleichzeitig als Dozent für Christliche Spiritualität an der Theologischen Fakultät der University of Notre Dame tätig. Seit 1994 ist er Direktor des Fachbereiches «Hispanic Studies» am Theologischen Seminar des Päpstlichen Kollegiums Josephinum in Columbus, Ohio. Dr. Vidal ist Mitherausgeber des zweiten Bandes der «Notre Dame History of US Hispanic Catholics» mit dem Titel: *Puerto Rican and Cuban Catholics in the US: 1900-1965* (Notre Dame 1994) und Verfasser des Aufsatzes «Citizens, yet Strangers: the Puerto Rican Experience» in diesem Werk (vgl. 11-132). Anschrift: 38 East New England Avenue, Worthington, OH 43085, USA.

anderen Form der Pilgerfahrt auftreten, sei sie körperlich oder rein innerlich, und in jeder anderen Form eine Erfahrung des Äußersten sein.

Ich habe mich höflich geweigert, «meine Eindrücke» während dieser Pilgerfahrt aufzuschreiben, weil das Absolute unergründlich ist und das Unergründliche nicht niedergeschrieben werden kann. Ich ging ohne Papier, Stift und Kamera. Ich ging, formte aber keine Begriffe. Das Folgende ist nur eine Erzählung – kein «Tatsachenbericht».

1. Der Überstieg über die Geschichte

Der Kailâsh ist ein Tempel des Absoluten. Anders als jede Moschee, Kathedrale oder jedes Heiligtum ist er nicht von Menschenhand gemacht. Der Kailâsh *ist*, ist einfach da. Er wurde von den meisten südasiatischen Religionen als heiliges Symbol *entdeckt* (von den

Bon-po, Hindus, Jainas, Buddhisten, Sihks etc.). Er war aber schon vorher da.

Niemand kann einen ausschließlichen Anspruch auf den Kailâsh erheben. Er ist kein Privatbesitz; er ist nicht bloß ein Haufen schneebedeckter Materie, keine geographische Verwerfung und weniger noch ein abgrenzbares geschichtliches Phänomen. Er ist für all jene, die ihn erkennen, ein geheiligtes Symbol – sie füllen den Berg mit einem neuen Wirklichkeitsgehalt.

Viele Pilgerfahrten sind gefährlich, diese aber ist besonders riskant. Man setzt sein Leben aufs Spiel, man macht sich auf einen Weg ohne Wiederkehr. Die neuzeitlichen «Annehmlichkeiten» einer Bergung sind genauso wenig verfügbar wie die traditionellen, da es auf den langen Pilgerstraßen von Kathmandu, Kodari, Nyalam etc. praktisch keine Pilger gibt. Man ist allein, und es gibt keine Rettung vor dem Tod, wenn das Herz schwach wird. Man muß bereit sein, die Geschichte zu verlassen, der Zeit zu entsagen.

Dies bedeutet für das persönliche Bewußtsein, daß man dazu bereit sein muß, sein Leben zu wagen – besonders, wenn man nicht mehr jung ist und das Wandern in großer Höhe nicht gewohnt ist. Mehrmals erreicht man Höhen von bis zu 6000 Metern. Man mag theoretisch bereit und darauf eingestellt sein, aber wenn der Fall tatsächlich eintritt, schwindet alle Bereitschaft, vergeht der vorgefaßte Mut. Der Tod ist keine intellektuelle Angelegenheit. Er ist schlicht das Aufhören des Lebens – zumindest in diesem Abschnitt und in diesem Körper. Worte und Gedanken sind keine Hilfe. Man schwebt zwischen Sein und Nicht-Sein: zwischen «asti» und «nâsti» (Katha-Upanishaden). Der Tod ist nicht in einem. Es geht einem nicht schlecht. Man will sich gar nicht aufrichten, um leichter atmen zu können. Der Tod umgibt einen. Aus dem Schlafsack zu steigen, hilft nichts. Es ist die sich anschmiegende Atmosphäre, die einen von allen Seiten zu umarmen scheint, mit den Armen des Todes. Es ist keine Drohung. Es ist eine Umarmung, die friedlich tötet – für diesmal allerdings blieb ich verschont.

Während der Nacht hält diese subjektive Wahrnehmung an, tagsüber aber überwältigen die objektiven Eindrücke. Über Stunden und

Tage ist das Szenarium zeitlos, steht die Landschaft außerhalb der Geschichte. Alle menschlichen Anliegen, der Zeitlichkeit verhaftet, vergehen. Die menschliche Geschichte, die persönliche und die kollektive, versinkt in Bedeutungslosigkeit. Die weiten Täler, die fernen Gipfel, der Mangel an Bäumen, die Felsen und Flüsse, die mächtigen Hochebenen, alles existiert ohne die Geschichte. Sie entstammen keinem Ursprung, sie laufen auf kein «éschaton» zu. Sie sind einfach da.

In unserer modernen Zeit fließt fast die gesamte menschliche Existenz im Flußbett der Geschichte. Fast all unsere menschlichen Handlungen sind zielorientiert, unser Leben eschatologisch ausgerichtet. Wir scheinen für das Morgen zu leben, für die Zukunft zu arbeiten und für ein in der Zeit erreichbares Ziel zu handeln. Der Tod ängstigt, denn er entmachtet all unsere Projekte und durchkreuzt unsere Träume. Wir leben projektiv, glauben, daß wir etwas in der Geschichte erreichen. All dies verschwindet in den tibetischen Höhen. Nicht, daß die Geschichte stillsteht. Dort gibt es einfach keine Geschichte. Das Leben ist Gegenwart. Wenn man das Leben ganz lebt, muß man es heute leben, ohne auf das Morgen zu warten, ohne Energie für die Zukunft aufzusparen. Eine solche überwältigende Gegenwärtigkeit besitzt die Erde. Sie ist da mit dem Mond, der Sonne – da sind auch die Sterne, die sich kreisend bewegen –, glatt und ohne Hast.

Der Pilger nun geht «da», um eben da zu gehen, ohne Ziel – und falls jemand das geheime Verlangen nach «Verdiensten» (punya) hätte, er würde bald enttäuscht. Der Pilger unterbricht all seine Obliegenheiten und «wichtigen» Aufgaben seines eigenen Lebens und ist sich noch nicht einmal sicher, ob er sie nach der Reise wieder aufnehmen können wird.

Das Bewußtsein, daß es ein Weg ohne Wiederkehr ist, befällt ihn und bringt ihn zu der Einsicht, daß all seine geschichtlichen Leistungen unwichtig sind. Das geschichtliche Bewußtsein ist einer der Hauptfaktoren für die gegenwärtige menschliche Verzweiflung. Nur eine winzige Minderheit in unserer Wettbewerbsgesellschaft hat «es geschafft». Nur ganz wenige werden Generaldirektoren, Topmana-

ger, weltberühmte Künstler und Schöpfer, glückliche Eheleute, wirtschaftlich sorglos oder sogar Heilige oder spirituell verwirklichte Menschen. Wir müssen uns damit bescheiden, die zweite Geige zu spielen oder gar keine, und mögen Trost finden in einem zukünftigen Himmel, Karma oder dergleichen – womit wir den Mythos der Geschichte so überhöhen, als sei er der Stoff, aus dem die Wirklichkeit gewebt ist.

Wenn man sich darüber klar wird, daß er der letzte sein könnte, bemerkt man die Bestimmtheit eines jeden Schrittes. Er ist nicht der letzte, denn der nächste ist noch beschwerlicher. Man ist nicht beim Bergsteigen, deshalb droht er nicht gefährlich zu werden oder unmöglich. Der nächste Schritt ist eigentlich identisch mit dem vorigen. Das Menschenleben ist ein Schritt nach dem anderen, und keiner davon ist ein «Sprung Vishnus», sondern ein ganz gewöhnlicher, bis zu dem – zumindest bewußten – letzten Schritt. Jeder «gewöhnliche», «triviale» Augenblick könnte unser letzter sein. Wie steht es dann mit unserem Leben? Frustration, weil wir nicht angekommen sind? Traurigkeit, weil wir die Vergangenheit verschleudert haben? Oder die Erfahrung, daß in jedem Augenblick unser ganzes Leben gegenwärtig ist?

So paradox es ist, unsere Pilgerfahrt hilft uns verstehen, daß der Weg ins Nirgendwo («no-where») der Weg des Ganz-da-Seins («now-her») ist, daß jeder Schritt die Erfüllung des «yâtrâ» ist. Wir machen keinen Tourismus. Es ist der erste Schritt, der zählt. Und jeder Schritt ist der erste – und der letzte.

Manchmal neigen wir zu der Vorstellung, daß es leichter sei, die Neuheit des ersten Schrittes zu fühlen als die Endgültigkeit eines Schrittes. Ich wage zu sagen, daß es nicht eigentlich einen *ersten* Schritt geben kann, wenn er nicht gleichfalls der *letzte* ist. Sonst nämlich wäre jeder Schritt nur die Fortsetzung des vorigen – nicht wirklich ein erster. Wir merken, daß er der erste ist, wenn uns dämmert, daß er der letzte sein könnte und er es in einer bestimmten Weise auch ist.

2. Heiliger Raum

Es gibt in der Welt viele heilige Flecken, viele heilige Orte der Pilgerschaft. Die Heiligkeit des Kailâsh und des Mânasasaras hilft uns zu erkennen, daß jeder heilige Ort einmalig ist. Der Charakter der Heiligkeit liegt dabei nicht an einem begrenzten Ort. Es ist der leere Raum, der seine Heiligkeit manifestiert, das heißt seine definitive Wirklichkeit. Das Stauen der Pilgerfahrt besteht darin, daß der leere Raum sichtbar, besser noch: transparent wird: die Leere ist erfüllt von reinem Licht, der Raum ist gefüllt mit Leere. Der Kailâsh ist nicht Grenze, sondern Mittelpunkt.

Dieser leere Raum ist von einer anderen Wirklichkeit erfüllt. Er ist erfüllt vom Menschen. «Purusha erfüllt das All». Der Pilger füllt diesen Raum. Es ist ein menschlicher Raum, der Raum, der dem Menschen erlaubt, frei zu sein: sich von der Zwangsjacke der Geschichte zu befreien.

Mensch und Natur gehören zusammen, der Raum verbindet sie. Es stimmt nicht, daß sich der Mensch im Raum befindet wie in einer Schachtel. Eine solche Schachtel gibt es nicht. Es gibt Ebenen, Berge, Täler, Pässe, Flüsse, Gras, Felsen, Bäume, Tiere und Menschen ... Alle gehören zusammen, und der Raum vereint sie.

Der Mensch ist ein geschichtliches Wesen, aber er ist nicht ausschließlich geschichtlich bestimmt. Der Mensch ist genauso ein kosmisches Wesen. Unsere Bestimmung ist verwoben mit der Bestimmung der Erde. Der Kailâsh ist ein Symbol für die kosmische Natur des Menschen. Der Kailâsh ist beeindruckend, aber nicht beängstigend. Sein Gipfel ist wie eine Kuppel oder wie eine riesige weibliche Brust: rund, weich, schneeweiß, faszinierend, einladend, verführerisch. Dem Blick zugänglich, der Berührung entzogen. Schönheit könnte das Wort sein, das ihn am besten beschreibt. Er ruft Bewunderung, Respekt und Verehrung hervor.

Ein heiliger Raum ist eine kosmische Größe. Auch die christliche Schrift redet vom «neuen Himmel und von der neuen Erde» und nicht bloß vom «neuen Menschen». «Himmel und Erde werden von Skambha gehalten» sagt die Atharva-Veda. Die Erde,

«dêvi», wird von der Bhûmi Sûkta derselben Veda als die «Urmutter» besungen.

Der Pilger zum Kailâsh spürt dieses kosmische Einssein ohne pantheistische Verwirrung. Wir sind Epiphänomene des kosmischen Prozesses unserer Bestimmung – und tief in unserem Sein gibt es das Bewußtsein einer Unsterblichkeit, die nicht der Privatbesitz unseres Körpers oder unserer Seele ist, sondern das Geschenk des Geistes, das wahre Atman, nicht nur in uns, sondern am Grund eines jedes Wesens. Es wird oft gesagt, daß wir uns nur dann der göttlichen Freundschaft erfreuen können, wenn wir unsere Mitmenschen lieben. Oft vergessen wird, daß auch eine kosmische «koinonía» nötig ist, um mit dem Göttlichen vereint zu sein, um letztlich wirklich wir selbst zu sein. Die Entfremdung von der Erde bewirkt menschliche Entfremdung und Trennung von Gott.

3. Eine endgültige Pilgerfahrt

Der Kailâsh ist eine endgültige Pilgerfahrt, ein «parama yatra». Man erreicht den Kailâsh nicht, man ersteigt nicht den Gipfel, man umkreist ihn, man unternimmt das «parikrama», vollzieht das «pradakshina» (Umkreisen).

Wie alles Endgültige ist auch diese Pilgerfahrt unergründlich. Sie liegt nicht jenseits der Sprache, weil uns die Worte fehlen. Sie ist unaussprechlich, weil ihre Erfahrung den Logos transzendiert. Die Pilgerfahrt ins Endgültige gehört dem Geist, dem anderen Ufer der Vernunft. Anders gesagt, sie beschäftigt nicht das Denken. Wir befinden uns in einem Raum, befreit von logischer Notwendigkeit (die griechische *anagké*), nicht, weil sie über dem Denken steht, sondern weil sie sich außerhalb des Denkens vollzieht.

«Ins Endgültige» meint auch, daß es eine Pilgerfahrt ohne Wiederkehr ist. Falls man wiederkommt, so aus reiner Gnade, als ein neues Wesen. Da eine Pilgerfahrt «ins Endgültige» unbeschreiblich ist, werde ich nicht versuchen, sie zu beschreiben.

Ich werde statt dessen schildern, was ich *nach* dieser Erfahrung feststellen konnte. Vor meiner Pilgerfahrt hatte ich zu ihr keine Neigung. Stets war mir die geistliche Pilgerschaft wichtiger. Und doch gab es die Erinnerung an

einen Hindu, der seinem zehnjährigen Sohn vom Kailâsh und Mansarovar erzählte, die immer wieder anklang, seit sich die Gelegenheit ergab, die letzte Gruppe Sadhus, die im Jahr 1959 von den Chinesen eine Einreiseerlaubnis erhielt, zu begleiten. Dann aber mußte er aus Gründen des «heiligen» (christlichen) Gehorsams darauf verzichten, und später aus anderen Gründen, nicht zuletzt auch deshalb, weil sich herausstellte, daß sein Herz die großen Höhen nicht aushielt. Durch eine unerklärliche Gleichzeitigkeit von Ereignissen fand er sich jetzt geradezu gedrängt, diese Pilgerfahrt zu unternehmen, die für ihn nicht nur ins Endgültige führte, sondern auch die letzte war...

Ein dreifacher transformativer Prozeß begleitete meine Pilgerfahrt. Ich bin sicher, daß diese Metamorphose, die im Mikrokosmos meiner Person stattgefunden hat, auch Auswirkungen auf den Makrokosmos haben wird.

Friede zwischen den Menschen, das meint zwischen Religionen, denn es ist unbezweifelbar, daß die Religionen eine Hauptursache menschlicher Konflikte darstellen. Meine Pilgerfahrt war eine ökumenische Geste: die Überwindung aller Ausschließlichkeit (einer jeden Überlieferung oder Religion); der Kailâsh ist nicht nur für Hindus da. Die Überwindung aller Vereinnahmungen (und aller «Erfüllungs-Theologien»); der Kailâsh ist auch für Christen da, jedoch nicht aufgrund eines höheren Rechts zur Übernahme aller anderen Überlieferungen. Das Widerstehen gegen alle Solipsismen («Wir kümmern uns um unsere Angelegenheiten und ihr euch um eure – und keiner kümmert sich um die anderen»); der Kailâsh ist für alle da.

In dieser Haltung, so wie ich es in Arunacala und Gangotri mit Svami Abhishiktananda tat, feierte ich das kosmische Kreuzesopfer im Geist der Veden, Melchisedeks und all der anderen «Kontaktlinien» zwischen Himmel und Erde, für mich symbolisiert in der Eucharistie. Drei kurze Sätze aus den Chandogya-Upanishaden, der Prolog des Johannesevangeliums und das Nagarjuna wurden in der Liturgie rezitiert, im Gedenken an Prajapati, Abel und Abraham, in Vergegenwärtigung des Handelns Jesu, des Christus, der uns daran erinnerte, daß weder auf dem Garizim, noch

in Jerusalem, noch auf dem Kailāsh ..., daß weder ausschließlich unter Juden, Hindus, Christen, Afrikanern ... der Geist und die Wahrheit wohnen.

Unter dem Himmel, dem Symbol des Göttlichen, mit einem Freund, der die Menschheit repräsentierte, und auf dem Erdboden stehend, der die ganze Schöpfung verkörpert, wurde «das eine und einzige Opfer», wie es die Rig-Veda ausdrücklich besingt, diese heilige Urhandlung (mit Brot und Wein) vollzogen.

Friede mit der Erde war die zweite ökosophische Transformation. Zu sagen: «Ich gehe dorthin, um zu sterben» hört sich furchtbar an und wäre falsch. Zu erklären, man gehe dorthin, wohin man auch gehöre, und sich nicht darum zu kümmern, daß einem dort das «requies in pace» aus dem Schoß der Mutter Erde ertönen könnte, ist eine völlig andere Sache. Ich nenne diese Transformation ökosophisch: die Teilhabe an der Weisheit der Erde, deren intelligente Blüte und Stimme die Menschheit ist. Es war keine Reise in den Abgrund. Es war eine Pilgerfahrt, ein «itinerarium» einer Gegend, zu der man auch gehört. «Kephass eleison» ist ein für unsere Zeit unverzichtbares Gebet.

Friede unter den Göttern war die dritte und auch die anspruchsvollste Veränderung. Wenn die verschiedenen Gruppen jener Spezies, die wir noch immer «homo sapiens» nennen, nicht damit aufhören, sich zu entzweien, dann kann dies gut auch daran liegen, daß es keinen Frieden im «devaloka», im Pantheon der höheren Sphären gibt. Die Götter waren nicht immer Götter des Friedens. Das Opfer dient nicht nur dazu, den Zorn der Götter auf uns zu besänftigen. Es wird auch vollzogen, um in deren Reich Frieden zu stiften.

Es ist mir bewußt, wie anspruchsvoll diese Utopie religiöser Orthopraxis ist. Wenn Eklektizismus die Gefahr ist, in der mein erster Punkt steht, und Anthropomorphismus die des zweiten, so ist eine Essentialisierung des Göttlichen der Fallstrick meines dritten Punktes. Wir befinden uns alle in einem kosmotheandrischen Abenteuer. Wie kann ich kleiner Mensch es wagen, solch buchstäblich subtile Ansprüche zu hegen? Ich entschuldige mich nicht, denn ich habe diese Pilgerfahrt nicht

selbst gewählt. Auch hatte ich vor ihr keine Absicht, solches zu tun oder zu denken.

Diese Ausgabe von CONCILIUM möchte uns dazu anhalten, über das Wesen und die Bedeutung von Pilgerschaft nachzudenken. Vielleicht können diese Zeilen ein Zeugnis dafür sein, was eine Pilgerfahrt vermag – genauso wie die folgenden Verse:

Kannst du nicht zum Kailāsh gehen?
Dein innerer Pfad – traurige Tröstung!
Warst du schon am Mansarovar?
Dein Weg – erfolgloses Streben!

Führt der Weg nur ins Selbst,
weil das Selbst die Reise ist,
wie es der Buddha und der Christus sahen?

Deshalb:

Gehe nicht, als ob du gingest;
Entsage nicht, als ob du entsagtest.
Sei Pilger ohne Pilgerfahrt.
Sei Pilger im Nirgendwo:
Sei Ganz-Da!

Und doch:

Seit Jahrtausenden
hat der Kailāsh Pilger
aus vielen Religionen angezogen.
«Gott hat dich unter die Steine gestellt»
sprach ein großer Meister zur Ka'ba.
Ist das nur Aberglaube?
Kann ein Berg nicht heilig sein?
Sollte der Körper nicht heilig sein?
Ist Wahrheit nur ein Begriff?
Und Schönheit bloß Gefühl?
Ist Religion nur Dogma?
Und Glaube bloß Ideologie?
Wir hören es noch einmal:
«Steh auf, und geh' deines Weges!»

Aus dem Englischen übersetzt von Michael Krämer

RAIMON PANIKKAR

begeht in diesem Jahr sein goldenes Priesterjubiläum. Nach einem Leben für seinen priesterlichen Dienst (in der Hauptsache unter intellektuellen) und seiner akademischen Tätigkeit als Professor für Religiöse Studien (Emeritus der University of California) führt er sein kontemplatives Leben in der Zurückgezogenheit eines kleinen Dorfes am Fuß der Pyrenäen weiter, mit gelegentlichen Reisen nach Indien und in andere Teile der Welt. Zahlreiche Buchveröffentlichungen. Anschrift: Can Felo, 08511 Tavertet (Catalunya), Spanien.